

Der Tisch des Mittelstandes.

Betrachtungen einer Wiener Hausfrau.

Wien, 23. Oktober.

Früher pflegten wir Hausfrauen gern zu sagen, daß wir einen täglichen, unermüdbaren, häuslichen Kleinkrieg zu führen hätten, der dem Kampf um die Existenz, den der Mann ausführt, gleichwertig sei.

Heute ist das, was damals oft nur Phrase war, zur lebendigen Wahrheit geworden, wobei aber der Gerechtigkeit zuliebe festgestellt werden muß, daß jetzt der Mann, wenn er nicht im Felde steht, auch an dem häuslichen Kleinkrieg voll und ganz teilnimmt. Denn heute gibt es ja für Wien, für das männliche so gut wie für das weibliche, kaum eine intensivere Sorge, als die um den häuslichen Herd, um die Ernährung, keine wichtigere Frage als die, wie man die Kinder vor Unterernährung schützen kann.

Wenigstens soweit es den sogenannten Mittelstand betrifft. Denn es ist wieder so gekommen, wie man befürchtet und erwartet hat: am schwersten lastet der große völkermordende Krieg auf dem Mittelstand, diesem unglückseligen Mittelstand, der bei uns mehr noch als anderswo der Puffer zwischen unten und oben, zwischen Proletariat und Plutokratie ist.

Wir aber, wir alle, deren Einkommen sich zwischen 400 und etwa 700 Kronen monatlich bewegt, wir, die wir nun einmal nach den herrschenden Anschauungen zum Tragen eines besseren Gewandes, zum Halten einer halbwegs geräumigen Wohnung gezwungen sind, eine sorgfältige Erziehung der Kinder als selbstverständliche Pflicht erachten, wir, die wir das häßliche Spottwort „Oben hin — unten psit“ schließlich als Lüge auffassen müssen, wir leiden unter der Teuerung aller Dinge in einer Art und Weise, die ihresgleichen nicht hat.

Die Magenfrage ist für uns alle die alleinbeherrschende geworden. Sie ist das einzige Gesprächsthema, sie ist das Zentrum aller Gedanken und Sorgen, dem gegenüber fast alles andere nebensächlich wird. In der Kleidung kann man sich schließlich einschränken, mit einiger Geschicklichkeit läßt sich dem Kostüm vom Vorjahre sogar noch eine Glockenform erteilen, der Gatte, der sonst vier Anzüge im Jahre bestellte, begnügt sich jetzt mit deren zwei, die ausgewachsenen Kinderkleider können noch verlängert werden, und es ist kaum glaubhaft, wie oft sich Stiefel besohlen lassen. Die Wohnung ist nicht teurer geworden, die kleinen Vergnügungen und die Theaterbesuche reduziert man auf ein Minimum, die Sommerreise entfiel ohnedies. Aber den täglich wiederkehrenden, immer drohenderen und boshafteren Frage: „Was werden wir heute zum Mittag, zum Nachtmahl essen?“, dieser Frage kann man nicht entkommen.

Und doch — nach dieser etwas trübseligen Betrachtung soll festgestellt werden, daß ein tüchtiger häuslicher Generalstabschef auch diesen Kampf nach allen Fronten, wenn auch nicht siegreich, so doch in guter Defensivführung führen kann. Und wenn ich meinen eigenen Haushalt schildere, so tue ich das nur, weil ich den meinen nach Einkommen und Kinderzahl als den durchschnittlichen betrachten darf.

Die Schwierigkeiten sind zweifach: was essen und wie das Material beschaffen? Von Rind-, Schweine- und

Kalbsteisch oder gar von Geflügel kann natürlich bei einer Familie, die aus Mann, Frau, zwei Kindern und einem Dienstmädchen besteht und ein Gesamteinkommen von etwa 500 Kronen monatlich besitzt, kaum die Rede sein. Höchstens, daß man sich bei peinlicher Oekonomie am Sonntag einen Braten gestatten darf, von dem noch für den Montag etwas übrig bleibt. Seefische und Hammelsteisch — beides noch halbwegs erschwinglich — kommen auch nicht durchwegs in Betracht. Ich glaube die Behauptung aufstellen zu können, daß in Wien bei jeder aus fünf Köpfen bestehenden Familie durchschnittlich mindestens zwei Personen einen unausrottbaren Widerwillen gegen Seefische, die nicht frisch gefangen sind, und gegen Hammelsteisch haben. Das mag sehr unslug und rückständig sein, aber man muß eben damit rechnen.

Hätte man nun Brot, Mehl, Kartoffeln, Fett und etwas Reis nach Belieben zur Verfügung, so würde sich trotzdem ganz leicht ein halbvegetarischer Speisezettel mit vollauf genügender Ernährungsmöglichkeit durchführen lassen. Aber wie die Dinge liegen, haben wir nicht genug Mehl, Kartoffeln und Brot, Fett jeder Art ist ein Luxusartikel geworden und auch Hülsenfrüchte sind enorm teuer, Reis und Linsen kaum noch erlanbar.

Das ganze Scheitnis, wie sich unter solchen Umständen trotzdem der Mittelstandstisch bestellen läßt, liegt nun darin, daß die Hausfrau mit tatkräftiger Unterstützung des Mädchens und auch des Gatten ununterbrochen nach Dingen fahndet, die gerade im Moment erschwinglich und erhältlich sind. Und diese Dinge gibt es noch immer. Die Marktberichte, der persönliche Gang nach einem Großmarkt müssen die Orientierung geben. Es ist sogenannter Innereitag und ich sehe, daß Lammleber oder Kuheuter oder ein Rinderherz, Hammelnieren oder Rindsleber im Preise niedrig stehen. Da heißt es eben, sich nicht auf etwas Bestimmtes zu kaprizieren, sondern die Gelegenheit benützen. Heute sind Kürbisse billig, morgen werden es vielleicht die sehr wohlklimmenden „Galimasch“-Schwämme sein, hier sehe ich einen „Krowot“, der einen Ausverkauf in Paradeisern veranstaltet, dort drückt ein Händler mit Sellerie die Preise. Auch die Delikatessengeschäfte müssen eingehend studiert werden. Da ist einer, der in der Lage ist, importiertes Rindsfleisch in Büchsen billig abzugeben, in der Markthalle entdecke ich frische Donausische für 1 Krone 60 Heller per Kilo, da ist noch Mohn, dort noch Hirse zu bekommen. Kommt noch die Jagd nach Butter oder Fett, eine allerdings heute ganz vergebliche Jagd, so daß nichts übrig bleibt, als hier und dort noch mehr zu sparen, um für Butter, Schweinefleisch oder Rindsfett mehr auszugeben, als für das, was darin gekocht oder gebraten werden soll.

Wie sieht nun also der Mittagstisch des Mittelstandes heute aus? Ich kann darauf wieder nur aus meinem eigenen Erfahrungskreis und dem meiner Bekannten antworten:

In der Früh Kaffee wie gewöhnlich, nur daß man, wenn zur Abwechslung einmal keine Milch zu bekommen ist, auch Wasserlaxa oder Tee bereit haben muß. Kinder und auch Erwachsene sollten zum Frühstücksbrot reichlich Butter bekommen. Da dies aber bei den derzeitigen Prohibitivpreisen dem Mittelstand nicht möglich ist, so benütze ich die Billigkeit der minderen Aepfelorten zur Herstellung von „Aepfelbutter“ in großen Quantitäten.

Das Mittagessen muß sich, wie gesagt, den jeweiligen Marktpreisen und Maximalmöglichkeiten anpassen. Der Erbsen-, Reis-, Bohnen-, Paradeisersuppe usw. folgen in reichlicher Menge Kohl, Kochsalat, Kürbis, Schwämme oder eben ein, anderes vegetabilisches Gericht, wozu zur Sättigung unbedingt reichlich Kartoffel gehören. Wobei ich die Hoffnung ausdrücken muß, daß der Kartoffelknappheit bald ein Ende bereitet wird, weil sich sonst eine genügende Ernährung überhaupt nicht mehr durchführen läßt. Der dritte Gang besteht dann abwechselnd aus einer Mehlspeise, und zwar je nach den verfügbaren Mehlmengen aus Strudel, Nudeln, Knödeln oder ähnlichem, oder aber aus Fleischgerichten, die aus den Innenteilen der Schlachtere hergestellt sind. Die Auswahl ist, wenn man solchen kann, oder eine tüchtige Köchin hat, nicht gering. Kuttelfleck, panierte Kuheuter, Würstchen aus Lammleber, Rindsleber zu dem sehr schmackhaften und ausgiebigen Leberkäse verarbeitet, Lammzungen, Nieren und andere Sachen sind nicht allzu teuer und können vorzüglich zubereitet werden. Am rationellsten ist es wohl, wenn das ganze Mittagessen so reichlich bereitet wird, daß auch für den Abend genug bleibt. Denn kalter Aufschnitt, Würstel, Schinken, die früher auf dem Abendstisch des Mittelstandes standen, sind längst zu kostbaren Lederbissen geworden.

Das wäre in großen Umrissen der Tisch des Mittelstandes im Kriegserbst 1915. Immerhin — vorläufig geht es, noch muß man nicht verzagen, noch das Gespenst einer Unterernährung unserer Kinder nicht befürchten. Nur daß es wirklich ein häuslicher Krieg geworden ist, den wir alle mit allem Aufgebot an Fähigkeit, Fleiß und gutem Willen führen müssen. Und die Wiener Hausfrau führt diesen Krieg noch unermüdet und kraftvoll. Sie nimmt das Unabänderliche gefaßt entgegen und lehnt sich erst dann auf, wenn sie sieht, daß nicht Unabänderliches, nicht die natürlichen Folgen des Krieges den Kampf erschweren, sondern Mangel an Gemein Sinn, Wucher und Unfähigkeit.